

*Sie war mit sieben Männern verheiratet gewesen, doch der böse Dämon Aschmodai hatte sie alle getötet, bevor sie mit ihr geschlafen hatten. Die Mägde sagten zu ihr: Begreifst du denn nicht, dass du deine eigenen Männer erwürgst?*

### Tob 3,8

Beide haben recht. Selbstverständlich wird hier keine reale Geschichte erzählt, sondern ein Bild für etwas verwandt, das anders nicht auszudrücken ist. Sara ist eine völlig selbstbestimmte Frau. Sie entscheidet über den Mann, den Geschlechtsverkehr, den Zeitpunkt und das Ergebnis. Dafür hat ihre Zeit, also die des Autors dieses völlig fiktiven Textes, keine Worte. Emanzipiert, selbstbestimmt, souverän, autonom, das alles gibt die Sprache nicht her. Also muss der Dämon herhalten, dessen Name der Kommentar nicht deuten kann, der aber auch völlig egal ist. Sara bringt niemanden um, sie verteidigt lediglich die Integrität ihrer Person. Sie ist nicht männerfeindlich, lehnt auch die Sitten und Gebräuche ihrer Zeit und Kultur nicht ab. Auf Tobit lässt sie sich ehrlich und voller Freude ein. Und dennoch überleben die Männer vorher die Nähe zu ihr nicht. Die Mägde sagen nur das, was offensichtlich ist: Noch vor dem ehelichen Akt sind die Kerle tot! Das Weib ist ein Satansbraten! Sie widerspricht allen guten Sitten. Dass sie dabei auch eigenen Interessen haben (warum „behandelst du uns so hart?“), ist geschenkt. Sie können nur verstehen, was sie sehen: Saras Männer sterben reihenweise vor der Zeit. Der Autor denkt sich diese Geschichte aus, um die Bestimmung von Sara und Tobit füreinander zu verdeutlichen. Sie ist nicht von dieser Welt, sondern von höherer Art. Und dennoch ist es faszinierend, dass er sich dafür eine starke, männermordende Jungfrau ausdenken muss oder es vielleicht nicht muss, aber es doch tut, weil sie am besten zeigt, was er sagen will: Eine starke, gottgefällige Beziehung verlangt zwei starke und zugleich demütige Partner\*innen. Es reicht nicht und gelingt nie, wenn der Mann stark und die Frau demütig ist. Sara und Tobit sind beide beides. Sie geht nach dem Tod der sieben Männer und der Beschimpfung durch die Mägde, die sie zur Kinderlosigkeit verfluchen (Vers 9), in sich und betet zu Gott um die Gnade des Todes oder eines Kindes (Vers 15). Tobit seinerseits weiß um das Schicksal der sieben früheren und geht mit ihr in die Hochzeitsnacht, nicht weil er weiß, dass er Recht tut, sondern weil er vertraut und hinnimmt, was kommt. Den Bann bricht, wörtlich den Zauber bricht Rafael mit der Kohle und dem Fisch. So erzählt es zumindest die Oberfläche des Textes. Vielleicht aber ist da auch ein Subtext. In 7,17 sagt ihre Mutter Edna zu Sara: „Hab Vertrauen mein Kind! Nach so viel Leid schenke dir der Herr des Himmels und der Erde endlich Freude. Hab nur Vertrauen, meine Tochter!“ Raguel, ihr Vater, versteht das gar nicht. Der steht morgens auf und hebt ein Grab aus: „Wenn er nicht mehr lebt, wollen wir ihn begraben, ohne dass jemand es merkt.“ (8,12) Tobit dagegen versteht das genau. Er verbrennt nicht nur den Zauberfisch, er weiß auch, was nottut: Gemeinsamkeit und Vertrauen herstellen. Also sagt er: „Steh auf Schwester, wir wollen beten“ (8,4) und sie sagt zusammen mit ihm: „Amen“ (8,8). Vorher kommt der skandalöse Satz, der uns heute so banal erscheint, an dem aber alles hängt, weil nur dieser Satz das Vertrauen stiften kann, das Sara braucht, um diesen Mann nicht zu erwürgen: „Darum, Jahwe, nehme ich diese meine Schwester auch nicht aus reiner Lust zur Frau, sondern aus wahrer Liebe. Hab Erbarmen mit mir und lass mich mit ihr gemeinsam ein hohes Alter erreichen!“ Verantwortung übernimmt er, Vertrauen macht er möglich, ernst dann nimmt er sie, das vertreibt den bösen Dämon Aschmodai. Die Mutter hat es gewusst, Saras Mutter, ihr Vater Raguel war blind. Dabei war körperlich Tobias blind, Tobits Vater, und seine Mutter, Tobias' Frau Hanna, verstand nichts. Dies ist also keine Geschichte von starken Frauen, obwohl es die auch ist. Mehr aber noch ist es die Geschichte von den Bedingungen einer großen Liebe: Selbstbewusst sein ohne Ende, Vertrauen, Nähe „und beide schliefen die Nacht über miteinander“ (8,9).